Morgen-Ausgabe

Einzelpreis 10 Pfennig

Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

In ganz Halle die einzige 2 mal täglich erscheinende Zeitung

Jahrgang 224 Nr. 70 a

Bezugspreis: monatlich 2 G.-M., bei 2maliger Zustellung 2,50 G.-M., ausschließlich Zustellungsgebühr. — Bestellungen nehmen amtliche Postanstalten, Briefträger und unsere Austrägerinnen entgegen. — Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schadenersatz. Zeitungsabbestellungen werden nur bis zum 25. des Vormonates angenommen.

Halle-Saale

Anzeigenpreis: Die 8 gespaltene 34 mm breite Millimeterzeile 15 Pfennig. Kleine Anzeigen 8 Pfennig. Familien-Anzeigen 6 Pfennig. Stellengesuche 5 Pfennig. Die 3 gespaltene 90 mm breite Reklame-Millimeterzeile 20 Pfg. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale. Für Platzvorschriften u. telephonisch übermittelte Inserate übernehmen wir keine Garantie

Geschäftsstelle Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62. — Fernruf Zentrale 27 801, abends von 7 Uhr an Redaktion 25 609 u. 25610 — Postscheckkonto Leipzig 20 512.

Donnerstag, 24. März 1927

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290 Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag u. Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Grzesinski und die Politik der Straße

Die Polizei und die Unruhen

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 23. März. In der heutigen Landtagssitzung hat der preußische Innenminister mit ganz außerordentlicher Schärfe den Willen betont, **mit allen nur zur Verfügung stehenden Mitteln die Ruhe und Ordnung auf der Straße aufrechtzuerhalten.** Diese Versicherung ist angesichts der sich täglich wiederholenden Krawalle in Berlin gewiß einmal nötig. In der Tendenz stimmen hierin alle Parteien mit Ausnahme der Kommunisten mit dem preußischen Innenminister überein. Um so schärfer betont man auf der Rechten, daß es sehr eigenartig berühre, heute einen Mann der Sozialdemokratischen Partei diese Tendenz vertreten zu sehen, die **früher selbst die Politik der Straße erst aufgegriffen hat.** Dieser Mangel muß bei allem Willen zum rücksichtslosen Durchgreifen der gegenwärtigen preußischen Regierung in ihrem Bestreben nach Unterdrückung von Krawallen stets hinderlich sein. Es dient auch nicht zur sachlichen Förderung der Beruhigungsarbeit der Polizei, wenn der preußische Innenminister aus rein äußerlichem Anlaß heraus die Hauptschuld der letzten Vorkommnisse **bei den Rechtsradikalen erblickt.** Viel beachtet wird bei den Rechtsparteien des Preußischen Landtags die Aeußerung Grzesinskis, er habe nicht die Absicht, **den Stahlhelmtag zu verbieten.** Man hat den Verdacht, daß der preußische Innenminister diese Aeußerung nur sozusagen als ein **Alibi für spätere Mittel** ausgesprochen hat und daß er in Kürze mit der Begründung „Veränderter Verhältnisse" der unerwünschten Demonstration rechtsstehender Massen **ein Verbot entgegensetzen wird.** Sollte das geplant sein, so wird sich der preußische Innenminister auf eine Opposition gefaßt machen müssen, die weit über den Umfang der bisherigen hinausgeht.

Der Stahlhelmtag

Berlin, 23. März. Trotz der Ausschreitungen, die in den letzten Tagen von nationalsozialistischer und kommunistischer Seite festzustellen waren, beabsichtigt man im Polizeipräsidium nicht, die für den Mai angesetzten großen Tagungen des „Stahlhelm" und der Kommunisten zu verbieten. Der Stahlhelmtag wird bekanntlich am 8. und 9. Mai in Berlin stattfinden und es ist geplant, einen großen Umzug sämtlicher Teilnehmer, die schon jetzt auf 60—70 000 Mann geschätzt werden, stattfinden zu lassen. Die Kommunisten wollen am 1. Mai und als Antwort auf den Stahlhelmtag zu Pfingsten große Aufmärsche veranstalten. Polizeipräsident Zörgiebel hat sowohl mit der Leitung des Stahlhelms, als auch mit der Kommunistischen Partei über die Durchführung der geplanten Veranstaltungen verhandelt. Die Polizei fordert von den Leitungen **strikteste Durchführungen der polizeilichen Bestimmungen** für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung und wird ihrerseits die Veranstaltungen durch alle verfügbaren Beamten der Schutzpolizei überwachen, um Zusammenstöße nach Möglichkeit zu vermeiden. Der Stahlhelm und die Kommunistische Partei haben übrigens das Versprechen abgegeben, auf ihre Mitglieder dahin zu wirken, daß **Ausschreitungen unbedingt vermieden werden.** Eine endgültige Entscheidung wird allerdings erst getroffen werden können, wenn die skandalösen Vorfälle der letzten Tage keine Wiederholung finden. Sollten sich Ausschreitungen einzelner Parteien in dem jetzt beobachteten Umfang wiederholen, wäre allerdings mit der Zulassung von öffentlichen Umzügen oder Veranstaltungen für die Dauer der nächsten Monate **nicht mehr zu rechnen.**

Preußischer Landtag

Berlin, 23. März. In der heutigen Sitzung des preußischen Landtages wurde ein kommunistischer Antrag mit der Beratung des Innenetats auf die kommunistische Große Anfrage wegen der seinergzeit beabsichtigten Wiedereinstellung des jetzigen Reichsinnenministers Herrn **von Keudell** in den **preußischen Staatsdienst** zu verbinden, angenommen. Das umfangreiche „Niedersachsen-Programm" der Deutschnationalen wurde dem Hauptausschuß überwiesen. Es folgte die erste Beratung des Initiativgesetzentwurfes der Regierungsparteien über die Abänderung des Grundvermögensteuergesetzes, der eine Verlängerung der bisherigen Bestimmungen bis zum 31. März 1928 und außerdem neue Sätze für diese Besteuerung der Landwirtschaft vorsieht. Nach kurzer Aussprache, in der der Finanzminister Dr. Hoepker-Aschoff die Behauptung des deutschnationalen Abgeordneten Hecker zurückweist, wegen Schwierigkeiten unter den Regierungsparteien sei die Regierungsvorlage über die endgültige Regelung der Grundvermögensteuer zurückgezogen worden, wird der Gesetzentwurf der Regierungsparteien **dem Hauptausschuß überwiesen.**

Es folgt die zweite Beratung des

Haushaltes des Innenministeriums.

In der heutigen Sitzung des preußischen Landtages nahm

Innenminister Grzesinsky

das Wort; er bezog sich auf seine Denkschrift über **Viking** und **Olympia**, in der auf das **Meineidverfahren gegen Kapitän Ehrhardt** hingewiesen und das nur auf Grund der Amnestie eingestellt worden sei. Der Staatsgerichtshof habe in dem Verfahren gegen Ehrhardt einen Beschluß gefaßt, aus dem er, der Minister, folgere, daß Ehrhardt die Straftaten selbst ausdrücklich zugestanden habe. Angesichts dieses Eingeständnisses habe er mit Recht in der Denkschrift von der erwiesenen Anstiftung zum Meineide des Kapitäns Ehrhardt gesprochen. Der Minister Grzesinsky äußerte sich dann über die erforderlichen **Störungen von Ruhe und Ordnung in den letzten Tagen.** Er sei gewillt, den Ursachen mit allen Mitteln nachzugehen, Störungen zu unterdrücken und ihre Quellen mit aller Energie zu verstopfen. Die jetzigen Störungen hätten aber nicht dieselbe Bedeutung wie diejenigen der vorflossenen Zeit, die sich gegen die Fundamente des heutigen Staates gerichtet hätten.

Die preußische und die deutsche Republik stünden in jeder Weise **gefestigt** da, und die Machtmittel des Staates seien stark genug, Ruhestörungen zu unterdrücken und sie fast unmöglich zu machen. Vorgesetzte, die im Rahmen des Möglichen **nicht die ganze Staatsmacht einsetzen,** zur Unterdrückung von Störungen müßten wegen **Unachtsamkeit und Unfähigkeit entfernt** werden, wie es der Polizeipräsident von Berlin schnell und rücksichtslos getan habe. Von Maßregelungen von Polizeibeamten könne keine Rede sein. Ein Polizeioffizier, der nicht das erforderliche für die Sicherstellung der öffentlichen Ordnung und Ruhe tue, müsse entfernt werden. (Zustimmung bei den Rechtsparteien! Zurufe bei den Kommunisten!) Wenn, wie gestern abend in Berlin, Schutzpolizeibeamte überfallen und verwundet werden, so müßten sich die Angreifer und die, die hinter ihnen ständen, dessen aufs **tiefste schämen.** (Zustimmung bei den Rechtsparteien! Zurufe des Abg. Kaspar (Komm.) „Wir werden alle Faschisten angreifen, auch diejenigen bei der Polizei!") Der Polizeibeamte sei im Falle der Gefahr genötigt, von der Waffe Gebrauch zu machen. (Anhaltender Lärm bei den Kommunisten!) Die Störungen der letzten Tage seien nichts anderes **als Ausfluß eines Rowdy- und Straßenräubertums.** Die Justizbehörden müßten ohne Ansehen der Person die Landfriedensbrecher die ganze Strenge der Strafgesetze fühlen lassen. Der Minister betont, daß er jeden schützen werde, der seine Ansichten in friedlicher Weise kundtut. (Großer Lärm bei den Kommunisten!) Präsident Bartels ruft einen kommunistischen Abgeordneten zur **Ordnung.** Der Minister betont, er **werde** mit allen Mitteln diejenigen bekämpfen, die die **Meinungs- und Demonstrationsfreiheit** anderer stören und hindern wollen. (Lärm bei den Kommunisten.) **Präsident Bartels droht strenge Strafmaßnahmen gegen die Ruhestörer an.** Er, der Minister, werde auch Vereinigungen, die sich an die Staatseinrichtungen nicht gewöhnen können, auflösen. (Sehr gut, bei den Rechtsparteien.) Der Minister äußert sich dann im einzelnen über die Vorgänge des letzten Sonntags und erklärt, er werde gerade der **National-Sozialistischen Arbeiterpartei** in nächster Zeit allergrößte Aufmerksamkeit zuwenden, da sie die Absicht hätte, die **Kundgebungen** anderer zu stören. Zwei Versammlungen der Nationalsozialisten seien am letzten Sonntag **nach Waffen durchsucht** worden. Der Minister verweist auf Waffen und anderes, die in einer dieser Versammlungen gefunden worden sind. Jedoch hätten sich auch die **Kommunisten** und der **Rote Frontkämpferbund** in letzter Zeit an Ueberfällen hervorragend beteiligt. Derartige Organisationen müßten **der Auflösung verfallen.** Es sei ein unerträglicher Zustand, daß Staatsbürger in Städten wie Berlin und Köln kein friedliches Leben führen könnten. Da die Zahl der Polizeibeamten endgültig festgelegt ist, müsse eventuell der Bestand an **Kraftwagen erhöht** werden, um ein **schnelleres Eingreifen** der Polizei zu ermöglichen. **Er denke nicht daran, das bestehende Stockverbot aufzuheben. Diese Bestimmungen müßten noch schärfer gehandhabt werden. Das beste wäre es, den Privatpersonen die Waffen überhaupt abzunehmen.** (Hört, hört! rechts.) Da dadurch die Waffenträger und die anderen Personen am besten geschützt würden, was die Aufgabe der Staatsverwaltung sei. (Beifall bei den Regierungsparteien.) Der Minister betont, daß die Polizei in ähnlichen Fällen, in denen sich Personen unerlaubt im Besitz von Waffen befänden, auch in Zukunft Durchsuchungen vornehmen müsse. Notwendig sei ein **Abrücken der Parteien von den Ruhestörern. Der angekündigte Stahlhelmtag in Berlin am 8. Mai habe in weiteren Kreisen Unruhe hervorgerufen. Das an ihn gestellte Ersuchen, den Stahlhelmtag zu verbieten, habe er aus seiner Grundeinstellung heraus abgelehnt.** Die Veranstalter von Versammlungen warne er vor Provokationen. Der Minister bittet zum Schluß das Haus um Unterstützung der Polizei in ihrem Kampfe für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung. Auch in der Presse müsse zum Ausdruck kommen, **daß man Andersdenkende nicht mit Gewalt überzeugen könne.** (Beifall in der Mitte. Zurufe bei den Kommunisten.)

Abg. **Buvert** (S. P. D.) spricht dem früheren Minister Severing den Dank für seine Leistungen zur Konsolidierung des Staates aus. Der Redner polemisiert gegen den Schlehelm und fordert größte Vorsicht bei der Auswahl des Nachwuchses der höheren Beamtenschaft.

Abg. Dr. **Schmedding** (Zentrum) dankt ebenfalls dem anwesenden früheren Minister Severing für seine Tätigkeit. Die Grundzüge der Politik des jetzigen Innenministers würden bis auf diejenigen, die sich auf den Einheitsstaat beziehen, vom Zentrum gebilligt.

Abg. **Bäcker** (Dntl.) bezeichnet es als selbstverständlich, daß ein Beamter treu zur Verfassung stehen müsse und daß die Berufsbeamten zum Staatsgedanken zu erziehen seien. Zu begrüßen sei, daß Severing gesundheitlich wieder hergestellt sei, wenn die Deutschnationalen auch eine Rückkehr zu seinem alten Posten nicht wünschten. Bis heute hätten sich die Gerichte noch nicht überzeugen können, daß bei den Haussuchungen **im Falle Claas** richtig vorgegangen war. Die **Personalpolitik des Ministers verdiene die schärfste Kritik.** Staatssekretär Meister mußte gehen, Dr. Friedensburg habe eine beispiellose Karriere gemacht. Redner nennt einige Fälle, u. a. den des Polizeipräsidenten **Fenner in Stettin,** gegen den in der Oeffentlichkeit die schwersten Vorwürfe erhoben worden waren, während der Minister erklärt habe, er sehe keine Veranlassung, Fenner von seinem Amte zu entfernen. Im **Flaggenstreit** müsse endlich einmal Ruhe eintreten. Schwarz-weiß-rot sei ebenso durch die Verfassung geschützt, **wie schwarz-rot-gold.** Im Reiche beachte man das. Die Politik des preußischen Innenministers sei aber von der im Reiche weit entfernt. Der Redner fordert Gleichstellung des preußischen Ostens mit dem Westen. Der **Kurs der preußischen Politik gegen das Reich** zeige sich auch in der Aeußerung des preußischen Ministerpräsidenten, in der dieser sich gegen **zwecklose Rüstungsausgaben** im Reich wandte, sowie in der Aeußerung, die **Schutzpolizei** müsse so erzogen werden, daß sie gegebenenfalls auch die **aufständische Reichswehr in Schach halten könne.** (Hört, hört rechts!) Der neue Innenminister zeige sich **noch rückfichtsloser** und offener als sozialdemokratischer Parteiminister als sein Vorgänger und schaffe die schwerste Ungleichheit zwischen dem Reich und Preußen. Nur auf föderalistischer Grundlage könne das Reich erhalten bleiben.

Abg. Dr. von **Richter** (DVP.) spricht die Hoffnung aus, daß das politische Zusammenarbeiten zwischen Reich und Preußen sich reibungsloser gestalten möge. Die nötigen Beamtenanwärter zu den politischen Stellen müßten endlich wieder lediglich nach ihrer Tüchtigkeit ausgewählt werden. Man brauche nicht nur tüchtige, sondern auch charaktervolle Beamte. (Lebhafte Zustimmung rechts.) Als der Redner sich gegen die Bespitzelung des Polizeipräsidenten in Elberfeld, der nicht zu den Koalitionsparteien gehöre, wendet, kommt es zu stürmischen Zurufen. Minister Grzesinsky macht wiederholt Zurufe, die sich der Redner verbittet. Es kommt zu **großer Unruhe.**

Abg. **Semmler** (Dntl.) ruft unter stürmischen Zurufen der Rechten dem Minister zu: „Ich pfeife auf den Landtag." Der Redner kritisiert die Entlassung des Staatssekretärs Meister durch den jetzigen Minister und weist darauf hin, daß eine Verwaltungsreform, bei der die Regierungspräsidenten beseitigt würden, die Zustimmung der Mehrheit des Landtages nicht finden werde. Das Haus vertagt die Weiterberatung auf Donnerstag 12 Uhr.

Stresemann für Kompromisse

Deutscher Reichstag

Berlin, 23. März. Vizepräsident Esser eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Die zweite Lesung des Haushaltes des Auswärtigen Amtes wird fortgesetzt.

Abg. Dr. **Haas** (Dem.) klagt die Regierung an, daß sie in Genf sowohl in der Saarfrage wie in der oberschlesischen Schulfrage auf einwandfreie deutsche Ansprüche verzichtet hat. Das Zugeständnis eines militärischen Bahnschutzes an der Saar scheint auch für die Zukunft außerordentlich bedenklich zu sein. Für Deutschland wie für Frankreich ist die Verständigung so sehr eine Lebensnotwendigkeit, daß eine glückliche Entwicklung dieser Bestrebungen nicht hätte leiden müssen unter einer stärkeren Betonung des deutschen Rechtsstandpunktes.

Abg. Dr. **Bredt** (W. P.) erklärt, wirklich zufrieden sei keiner mit dem Ergebnis von Genf. Aber dennoch bestehe fast eine Einheitsfront für den Außenminister, da die sog. Opposition der Deutschnationalen aufgehört habe.

Abg. Dr. **Emminger** (Bayr. Volkspartei) weist darauf hin, daß die Mehrkosten des Etats des Auswärtigen Amtes gegenüber der Vorkriegszeit hauptsächlich durch die Balkanisierung Europas hervorgerufen sei.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann

nimmt erneut das Wort in der Aussprache und erklärt, an **Kritik** an der Haltung der deutschen Delegation in Genf habe es ja nicht gefehlt. Es habe in dieser Frage beinahe eine **Einheitsfront** in diesem Hause gegeben. Mit Ausnahme einer Fraktion hätten die Darlegungen des Ministers über die Stellung der deutschen Reichsregierung in der gegenwärtigen politischen Lage Zustimmung gefunden. Abweichend scharf kritisiert wurde diese Haltung von dem kommunistischen Redner. Diese Kritik ist von der „Roten Fahne" aufgenommen worden und es wird dort gesagt, daß die ganze Art der Ausführungen des Außenministers bewiesen hätte, daß feste Vereinbarungen zwischen Chamberlain, Mussolini und Stresemann beständen, über **Deutschland als Aufmarschgebiet und Kriegsschauplatz gegen Rußland.** Daß dies die Auffassung des kommunistischen Abgeordneten Stoecker ist, ist mir bekannt. Würde sie von der „Roten Fahne" nur wiederholt, so hätte ich keine Veranlassung, mich dagegen zu wenden. Aber ich wende mich mit Recht dagegen, daß behauptet wird, daß meine gestrigen Ausführungen das hätten erkennen lassen. Es liegt nicht im Interesse unserer Beziehungen zu den anderen Mächten, und auch **nicht im Interesse unserer Beziehungen zu Sowjetrußland, daß solche Behauptungen fortgesetzt wiederholt werden.** (Zustimmung.) Denn wenn sie richtig wären, müsse man daraus schließen, daß wir vertragsbrüchig seien, gegenüber den Verträgen, die wir abgeschlossen haben. Die Verträge von Locarno, der Eintritt in den Völkerbund und der Berliner Vertrag müssen als Einheit angenommen werden. Es liegt durchaus nicht im deutschen Interesse, wenn die Dinge immer so hingestellt werden, als ob die deutsche Regierung nicht in der Lage sei, ihr Programm durchzuführen. Ich habe keine Veranlassung, so erklärte der Minister weiter, mich denen anzuschließen, die die Ergebnisse von Genf als unbefriedigend bezeichnen. Einen Außenminister, der jedes Mal befriedigende Ergebnisse aus Genf zurückbringt, wird man schwer finden. Ich muß es ablehnen, irgendwie eine Garantie dafür zu geben. In der Dezember-Tagung haben wir unsere Wünsche in ziemlich großem Maße durchsetzen können, vielleicht hat das zu mancher Zurückhaltung der Staatsmänner in der Märztagung Veranlassung gegeben. Jede Lösung des Völkerbundes wird der Natur dieses Bundes entsprechen und ein Kompromiß sein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192703242-13/fragment/page=0001

müssen. Auch in unserer eigenen Politik ist es nicht möglich, daß jemals eine Partei allein durchkommt, sondern auch hier müssen wir im Reichstag immer den Weg des Kompromisses gehen. Man sagt, wir hätten lieber in der Minderheit bleiben sollen. Es gehört zu den ungeschriebenen Gesetzen des Völkerbundsrates, niemals nach Nationen abzustimmen. Es muß eine Einigung gesucht und gefunden werden.

Ob es bei dem Wege, den wir noch vor uns haben, psychologisch richtig gewesen wäre, wenn in dem Augenblick, wo zum ersten Male der deutsche Außenminister den Vorsitz führte, eine von allen Nationen anerkannte Tradition gebrochen wurde, muß ich bezweifeln. Man muß fragen, ob das Objekt, um das gestritten wurde, diesen Einsatz lohnte. Zur Saarfrage übergehend, betonte der Minister, der Bahnschutz, der dazu diene, die im Rheinland stehenden Truppen in die Heimat zu befördern, sei nicht eine Idee der Saarregierung, sondern des Völkerbundsrates, der seinerzeit vor unserem Eintritt in den Völkerbund die Saarregierung aufgefordert habe, ihm darzulegen, wie er nach dem Abmarsch der französischen Truppen den Schutz der Transporte und Güter übernehmen wolle. Das bedeute, daß sich der Völkerbundsrat schon vor dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in bezug auf die Errichtung eines derartigen Bahnschutzes festgelegt hat. Die Aufrechterhaltung unseres Rechtsstandpunktes hätte keinerlei praktischen Erfolg für uns bedeutet. Die Sache wäre dann auf den Juni verschoben worden und, wenn auch dann keine Einigung möglich gewesen wäre, an das Haager Schiedsgericht gekommen, und inzwischen wären die Truppen weiter ruhig an der Saar geblieben. Was wir durchgesetzt haben, ist durchaus nicht bedeutungslos. Wenn mein Dank an den Präsidenten der Saarregierung kritisiert worden ist, so muß ich darauf hinweisen, daß dieser Präsident objektiv die deutschen Interessen gewürdigt hat und mit uns für eine befriedigende Regelung eingetreten ist. Mit dem Abzug der Truppen wird wieder ein Stück Unrecht gutgemacht. Für unsere weiteren Wünsche mit der Saarbevölkerung zu kämpfen, wird ferner unsere Aufgabe sein. Der Minister behandelt dann die oberschlesische Schulfrage und stellt fest, daß es sich hier um die Beseitigung eines Notstandes handele und nicht um die Wahrung eines Rechtsstandpunktes. Die deutsche Delegation in Genf sei sogar über die Wünsche der oberschlesischen Petenten noch hinausgegangen. Dr. Stresemann beschäftigt sich dann mit der Rede des deutschnationalen Abgeordneten Dr. Spahn, der ein enges Vertrauensverhältnis zwischen den einzelnen Mitgliedern des Kabinetts gefordert habe. Wenn Sie glauben, daß man für internationale Verhandlungen feststehende und starre Verhaltungsmaßregeln geben kann, so irren Sie. (Zustimmung.) Das Vertrauensverhältnis zwischen Außenminister und Kabinett ist an und für sich etwas Selbstverständliches. Die Verantwortung für die Führung solcher Verhandlungen, bei denen die Entscheidung in Stunden wechselt, ist überhaupt mehr, als man einer einzelnen Person zumuten kann. Im übrigen, so ruft der Minister ziemlich erregt, ist der Vertreter eines Landes natürlich keine Grammophonplatte, die nur eine bestimmte Melodie wiedergibt. (Heiterkeit und Zustimmung.)

Keine Rede kann davon sein, daß Deutschland Polen gegenüber nachgegeben hat, weil es schon zu weit westlich gegen Rußland orientiert sei. Es wäre die größte Torheit, wenn jemand glaubt, daß Deutschland durch einen Zollkrieg mit Polen auf die Dauer etwas gewinnen könnte. Es handelte sich doch in der Hauptsache darum, daß das Niederlassungsrecht von Polen in stark anti-deutschem Sinne ausgelegt wurde. Der Erfolg ist, daß wir jetzt in anderer Zusammensetzung über die Niederlassung verhandeln, und die Steine aus dem Wege räumen, die den Handelsvertragsverhandlungen entgegenstanden. Außerordentlich schädlich waren die Ausführungen des Abgeordneten Dr. Bredt über Thoiry. (Lebhafte Zustimmung.) Wir haben keine Veranlassung, uns abdrängen zu lassen von dem, was damals der Führer der französischen Außenpolitik für möglich hielt. (Erneute Zustimmung.) Allerdings haben sich inzwischen in Frankreich die Widerstände erheblich verstärkt. Gegenüber dem weitgehenden Optimismus des französischen Außenministers im September, sind wir zurückgekommen. Mit Rückschlägen muß man aber immer rechnen, wie ich das auch in Köln vorausgesagt habe. Darüber besteht kein Zweifel, daß in allen Ländern gekämpft wird, um den Gedanken, ein Locarno, einen Geist, zu schaffen, der ein Zusammenwirken in ganz Europa ermöglicht. Wir brauchen nicht pessimistisch für die Zukunft zu sein, auch die Abrüstung wird kommen, denn Locarno wird Unsinn, wenn man sich als Friedensstifter preisen läßt, und andererseits Bajonette braucht, um diesen Frieden zu wahren. Es gibt viele Staatsmänner, die diese Konsequenzen einsehen, und es wird ihnen gelingen, die öffentliche Meinung, die sich ihnen entgegenstellt, zu überwinden. Zum Schluß stellt der Minister mit Genugtuung fest, daß sich Regierung und Opposition in diesen Lebensfragen der Nation einig seien. (Beifall.)

Darauf werden die Verhandlungen unterbrochen und die zurückgestellten

Abstimmungen zum Innenministerium

vorgenommen. Vorher kommt es noch zu einer Tumultszene, da die Kommunisten versuchen, die politischen Zusammenstöße der letzten Tage in Berlin, Duisburg und anderswo zur Erörterung zu bringen. Der kommunistische Versuch scheitert aber nach großen Lärmszenen an dem Widerstand der Regierungsparteien.

Die von den Kommunisten beantragte Streichung des Ministergehaltes wird abgelehnt.

Darauf wird das von den Kommunisten beantragte Mißtrauensvotum gegen den Reichsminister des Innern von Keudell gegen Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt. Zu dieser Frage erklärt Abg. Erkelenz (Dem.), daß seine Fraktion gegen den Antrag stimme, weil vor kurzem der Regierung das Vertrauen ausgesprochen worden sei, weil sich inzwischen die politischen Verhältnisse nicht geändert hätten und weil keine Veranlassung vorliege, solche Abstimmungen in kurzen Zeiträumen zu wiederholen. Der Antrag auf Streichung der Mittel für die Technische Nothilfe wird gegen Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt. Ein sozialdemokratischer Antrag auf Erhöhung der Mittel für die studentische Wirtschaftshilfe von 3 auf 5 Millionen Mark, verfällt ebenfalls der Ablehnung, doch erklärt dabei Abg. Dr. Schreiber (Zentr.), daß die Regierungsparteien bis zur 3. Lesung einen entsprechenden Antrag stellen werden. Zur Behebung der Junglehrernot werden 2½ Millionen Mark bewilligt, ferner 200 000 Mark zur Behebung der Notstände der deutschen Kunst, sowie 900 000 Mark zur baulichen Errichtung von Turnstätten, 1,2 Millionen Mark zur Förderung der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche. Zur Unterstützung besonderer kultureller Aufgaben im Interesse des Deutschtums werden 2 Millionen ausgesetzt, davon einmalig als Zuschuß für das „Haus des Deutschtums" in Stuttgart 250 000 Mark. Zur Unterstützung der Erhaltung von Bauwerken von besonderer geschichtlicher Bedeutung werden 900 000 Mark bewilligt. Angenommen wird eine Entschließung, die die Reichsregierung ersucht, bei den beteiligten Länder-Regierungen darauf hinzuwirken, daß vorbeugende, der gesetzlichen Begründung entbehrende Rede- und Versammlungsverbote nicht erlassen werden. Der völkische Protest wegen des Redeverbots gegen Adolph Hitler ist damit erledigt. — Darauf werden die Verhandlungen zum Auswärtigen Amt fortgesetzt.

Abg. Graf Reventlow (Nat.-Soz.) erklärt, daß seine politischen Freunde nach wie vor grundsätzliche Gegner der Stresemannschen Außenpolitik seien.

Abg. von Graefe (Völk.) bezeichnet die Ergebnisse von Genf als kläglich. Damit schließt die Aussprache. — Der kommunistische Mißtrauensantrag gegen den Reichsaußenminister Dr. Stresemann wird gegen die Stimmen der Kommunisten und der Völkischen, bei Stimmenthaltung der Sozialdemokraten abgelehnt. Vor der Abstimmung gab Abg. Dr. Breitscheid (S. P. D.) eine Erklärung ab, daß seine Fraktion gegen die Zusammensetzung des Kabinetts die denkbar schwersten Besorgnisse habe und sich der Stimme enthalten werde, um die Verantwortung für die geführte Außenpolitik den Regierungsparteien zu überlassen.

Für den Völkischen Antrag, Dr. Stresemann aufzufordern, den Friedens-Nobelpreis in Höhe von 63 000 Mark zurückzuweisen, stimmen nur vier völkische Abgeordnete. Der Haushalt des Auswärtigen Amtes wird nach den Beschlüssen des Ausschusses erledigt.

Es folgt die 2. Lesung des

Haushalts des Reichsverkehrsministeriums.

Reichsverkehrsminister Koch leitete die Verhandlungen ein. Wenn von einer Kanalpsychose gesprochen werde, so sei das nicht Schuld des Verkehrsministeriums. Der Ausbau der Eisenbahnen sei durchaus notwendig. Im vorliegenden Etat werden Mittel angefordert, um die Bauwürdigkeit des Hansakanals und des Aachen—Rhein-Kanals zu untersuchen. Der Ausschuß hat bei den Wasserstraßenprojekten 36 Millionen gestrichen. Darunter auch die Mittel für die Fortsetzung des Mittellandkanals und für den Weser-Kanal. Wenn der Ausschuß angesichts der gegenwärtigen Finanzlage die Mittel für den Ausbau des Südflügels des Mittellandkanals gestrichen hat, so bedeutet das nicht, die Ablehnung des Baues. Die Regierung fordert vielmehr weiter die Vorarbeiten für den gleichmäßigen Ausbau aller Teile des Mittellandkanals. Es sind für die Bau-Anlagen 12 Millionen für den nötigen Grunderwerb zwei Millionen ausgegeben. Der Minister schildert dann den Stand der Arbeiten zum Ausbau der kleineren Kanalsysteme. Der Minister geht dann auf das Kraftfahrwesen ein, und erklärt, er werde bemüht sein, die Einbürgerung des Kraftfahrzeugs möglichst zu fördern. Einheitliche Vorschriften für den gesamten Straßenverkehr seien notwendig. Ebenso der Ausgleich der Interessen der Kraftfahrzeughalter, und der Wege-Unterhaltungspflichtigen. Die Arbeiten zur Neugestaltung der Kraftfahrzeugsteuer würden in Angriff genommen werden, sobald eine vom Reichsverband der Deutschen Automobilindustrie in Aussicht gestellte Denkschrift vorliegt. Im Luftverkehr werde die Regierung auf eine fortschreitende Beseitigung der Nachteile hinarbeiten, welche für Deutschland anderen Staaten gegenüber noch immer bestehen. Der internationale Luftverkehr unter deutscher Beteiligung habe wesenliche Fortschritte gemacht. An einer Luftverbindung von Europa nach Ostasien und nach der Türkei werde gearbeitet. Dazu gehöre auch der Abschluß internationaler Luftverkehrsabkommen. Im Eisenbahnwesen habe das Verhältnis zwischen Regierung und Reichsbahngesellschaft sich erfreulich gebessert. Die Regierung werde ihren Einfluß auf die Gesellschaft so umfassend gestalten, wie es mit den Bestimmungen des Reichsbahngesetzes irgend vereinbar ist. Finanziell werde sich aus dem letzten Wirtschaftsjahr voraussichtlich ein, wenn auch nicht hoher Ueberschuß ergeben. Der Vorwurf, daß die Reichsbahngesellschaft die Reichskredite zur Bautätigkeit und Arbeitsbeschaffung nicht in befriedigendem Umfange verwendet habe, sei unberechtigt. Die Gesellschaft hätte für die Belebung des Arbeitsmarktes im Jahr 1927 noch mehr tun können als 1926. Der Minister erklärt schließlich, er werde mit Nachdruck darüber wachen, daß die Reichsbahngesellschaft auf dem Gebiete des Personalwesens ihre Verpflichtungen erfüllt.

Die Beratungen werden hierauf abgebrochen und auf Donnerstag 1 Uhr vertagt. Schluß ¾7 Uhr.

Der Gießener Mordprozeß

Der erste Feme-Mord?

Vor dem Schwurgericht in Gießen beginnt soeben die Verhandlung gegen den Oberleutnant a. D. und früheren Stahlhelmredakteur Heinz, den Leutnant z. S. a. D. Ernst von Salomon und den Kaufmann Casimir Schwing wegen Anstiftung zum Mord und Mordversuch. Der Vorgang, in dem der Ursprung aller angeblichen organisierten Feme-Morde erblickt wird und aufgeklärt werden soll, reicht in das Jahr 1922 zurück. Oberleutnant Heinz und Leutnant v. Salomon waren Mitglieder der Brigade Ehrhardt und mit dem Oberleutnant Kern, der sich bekanntlich nach dem von ihm zusammen mit dem Leutnant Fischer ausgeführten Rathenau-Attentat auf Burg Saaleck erschossen hat, eng befreundet. Diese Beziehung zu Kern brachte Heinz und Salomon die Gelegenheit zu einer Tat. die im Jahre 1922 inner- und vor allem außerhalb Deutschlands großes Aufsehen erregte. Vom Reichsgericht waren auf Veranlassung der Entente die U-Boot-Offiziere Oberleutnant Dittmar und Oberleutnant Boldt wegen eines U-Bootangriffs und des darin erblickten Kriegsvergehens zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Dieses Urteil hatte außerordentliche Erregung in weiten Kreisen Deutschlands hervorgerufen. Boldt hatte sich bei der Vollstreckung der Strafe in Hamburg durch die Flucht entzogen. Die Befreiung von Dittmar wurde von Kern und seinen Kameraden geplant. Am 25. Januar 1922 gelang es Kern, Heinz und Salomon in abenteuerlicherweise ihren Kameraden Dittmar aus der Strafanstalt Naumburg zu befreien. Zur weiteren Flucht des Dittmar wurde ein Kraftwagen benutzt, den ein Leutnant a. D. Wagner steuerte. Die Flucht gelang, und die alsbald einsetzende Verfolgung der Befreier zwang diese, sich zu verbergen. Wagner suchte in Frankfurt a. M. Unterschlupf. Hier soll er durch leichtsinnigen Lebenswandel bald in eine mißliche Vermögenslage gekommen sein. Er wandte sich an seine Mithelfer bei der Befreiung von Dittmar und verlangte von ihnen immer dringender Geldmittel, anderenfalls er der Polizei in die Hände geraten und alles herauskäme. Die immer dringlicher werdenden Geldforderungen des Wagner erschienen Kern bald als Erpressung, wodurch Wagner sein leichtsinniges Leben bequem weiterführen wolle. Kern soll die Beseitigung des „Verräters" Wagner beschlossen und angeordnet haben. Zur Ausführung des Unternehmens sollen Heinz und Salomon gewonnen sein. Heinz wandte sich an den mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Kaufmann Casimir Schwing in Frankfurt a. M. und ließ sich von ihm in der Umgebung von Frankfurt, wo Wagner sich immer noch aufhielt, einen passenden Tatort suchen. Man fand ihn im Kurpark von Bad Nauheim. Salomon sollte nun den Wagner nach Nauheim holen, dort wollte man mit Kern und Heinz ein Gelage veranstalten und alsdann sollte Wagner auf dem Heimweg, unter Führung von Schwing, überfallen, niedergeschlagen und in dem Kurparkteich ertränkt werden. So lautet die Darstellung der Anklage. Tatsächlich wurde Wagner nach einer gründlichen Zecherei in Nauheim auf dem Heimweg durch den Kurpark gebracht und hier entspann sich zwischen ihm, Kern und dem Angeklagten eine Schlägerei, bei der Wagner in das Wasser fiel. Er rettete sich durch Schwimmen und begab sich selbst in ein Krankenhaus. Die noch am Leben befindlichen Begleiter des Wagner, die Angeklagten Heinz, Salomon und Schwing haben sich deshalb jetzt gegen die Anklage der Anstiftung zum Morde und der Teilnahme am Mordversuch zu verantworten. Ihre Verteidigung, die in den Händen der Rechtsanwälte Dr. Luetgebrune-Göttingen, Schlink und Luloy-Gießen liegt, geht dahin, daß die von der Anklage gegebene Darstellung des Vorgangs von Wagner erdichtet sei, und daß Wagner, der die Befreiung der U-Boot-Offiziere und seine eigenen Kameraden an die Entente verraten wollte, tatsächich nur durch eine Tracht Prügel von seinem Verrat abgebracht werden sollte. Die Verhandlung, die unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Kramer-Gießen stattfindet, wird über eine Woche dauern. An ihr werden Vertreter des Oberreichsanwalts, des Ministeriums des Innern und des Feme-Mordausschusses des Landtages teilnehmen.

*

Die Beweisaufnahme

Gießen, 23. März. Unter die Beweisaufnahme im Feme-mordprozeß wird gemeldet: Nach kurzen Fragen an v. Salomon wurde Wachtmeister Schneider über die erste Vernehmung des Wagner vernommen, der u. a. behauptet habe, daß ihm beim Ueberfall auch die Brieftasche geraubt worden sei. Schneider gab sodann eine Schilderung des Tatortes. Es folgte die Vernehmung des Hauptzeugen des Kaufmanns Wagner, über dessen Aussagen man kein klares Bild gewinnen konnte. Während er sich belangloser Punkte sehr gut erinnern konnte, wußte er über wichtige Vorgänge keinen Bescheid, so daß die Verteidigung auf eine Reihe von Widersprüchen in den heutigen Aussagen des Zeugen mit seinen früheren hinweisen mußte. U. a. gab Wagner an, daß zwischen ihm und Kern und Tillessen keine Differenzen bestanden hätten. Ueber den Aufenthalt Dittmars habe er nichts gewußt. Mit Heinz sei er nur ein einziges Mal kurz vor der Tat zusammengekommen. Ob er die Fahrt nach Nauheim mit Kern oder von Salomon gemacht habe, wisse er nicht. Nachdem sie dort gezecht hätten, sei er in der Nähe des Teiches überfallen, gewürgt und geschlagen worden. Als er sich tot gestellt habe, sei ihm ein Stein in den Mantel geschoben und er in den Teich geworfen worden. Wer der Täter sei, wisse er nicht. Er sei dann ans Ufer geschwommen. Seine frühere Angabe, es sei dreimal nach ihm geschossen worden, halte er aufrecht, jedoch wisse er nicht, von wem. Er meinte, es sei Kern gewesen. Nach der Tat sei er von Tillessen und Fischer aufgesucht worden, wobei er ihnen eine Rechnung über den Nauheimer Verlust präsentiert habe. Als nächste Zeugin sollte die Frau des Angeklagten Schwing vernommen werden, die aber die Aussage verweigerte. Darauf gab Oberst Nostitz an, Wagner habe ihm erzählt, er hätte in der Not etwas von dem Geld, das für die Naumburger Sache bestimmt gewesen sei, für sich genommen. Ueber Wagners Beziehungen zu Heinz wisse er nichts. Zeuge Renner erklärt, von einer Feme sei ihm nichts bekannt. Gegen die Entlassung dieses Zeugen spricht der Staatsanwalt. Zeuge Rascher berichtet, er habe von Gerichtssitzungen des Heinz in schwarzverhängten Zimmern gehört. Eine ganze Reihe von Zeugen konnte Wesentliches nicht bekunden.

Das Reichskabinett billigt das Kompromiß in der Arbeitszeitfrage

Berlin, 23. März. Das Reichskabinett beriet heute erneut die Frage des Notgesetzes über die Regelung der Arbeitszeit.

Es erklärte sich einstimmig mit den von den Regierungsparteien in der ursprünglichen Vorlage vorgenommenen Aenderungen einverstanden, die eine Ergänzung im Sinne der Reichsregierung darstellen, und verfügte die sofortige Weiterleitung der Beschlüsse an den Reichsrat.

Beilegung des italienisch-jugoslavischen Zwischenfalles

Basel, 23. März. Wie aus Mailand gemeldet wird, erfährt der „Corriero della Sera", daß die Angelegheit zwischen Italien und Jugoslavien nach den von der Belgrader Regierung gegebenen Aufklärungen nun als restlos geklärt betrachtet werden könne. Es sei nun zu wünschen, daß die Einsicht der einflußreichen südslavischen Staatsmänner und die Anwendung gesünderer Methoden in Zukunft gestatten, zur ursprünglichen Freundschaft Jugoslaviens gegen Italien zurückzuführen. Den gleichen Wunsch habe auch die italienische Regierung.

Erneute Zuspitzung der amerikanisch-mexikanischen Beziehungen

New-York, 22. März. In amerikanischen Regierungskreisen spricht man davon, daß gestern der mexikanischen Regierung eine neue amerikanische Note überreicht worden sei, nach der die Vereinigten Staaten das Waffenausfuhrverbot nach Mexiko aufheben würden.

Im Zusammenhang mit diesem amerikanischen Schritt herrscht unter den mexikanischen Aufständischen eine gewisse Aktivität. Die Regierungstruppen in verschiedenen mexikanischen Staaten sind bereits zur Unterdrückung neuer Aufstände bedeutend verstärkt worden. Mit der Aufhebung des amerikanischen Waffenausfuhrverbotes erhalten die mexikanischen Aufständischen ihre Waffenzufuhren wieder. Es ist noch fraglich, ob Präsident Calles trotz der neuen amerikanischen Note, die für ihn harte innerpolitische Gefahren in sich trägt, den Kampf fortsetzen wird.

Gestern wurde dem mexikanischen Gesandten in Washington durch Coolidge und Staatssekretär Kellogg die neue amerikanische Note mitgeteilt. Calles verweigerte heute über die Unterredung mit dem mexikanischen Gesandten jede Auskunft.

Die Kantonregierung übernimmt die Verwaltung von Schanghai

Berlin, 23. März. Wie die Chinesische Nachrichtenagentur aus Hankau meldet, hat die Nationalregierung beschlossen, den Außenminister, den Finanzminister und den Verkehrsminister nach Schanghai zur Uebernahme der Verwaltung und Wiederherstellung der Ordnung zu entsenden.

Die Mitglieder der Nationalregierung seien einmütig der Ansicht, daß die Konzessionen der fremden Mächte in Schanghai nicht mit Gewalt, d. h. nicht mit militärischer Macht oder mit organisierten Massenaufständen zurückerobert werden sollen, betrachteten aber Propaganda und wirtschaftliche Kampfmittel nicht als Gewalt.

Die ausländischen Truppen in Schanghai unter englischem Kommando

Paris, 23. März. Wie aus Schanghai gemeldet wird, haben sich die holländischen, portugiesischen, japanischen, amerikanischen und italienischen Kontingente in der internationalen Zone dem englischen Kommando unterstellt.

Sven Hedin in Peking schwer erkrankt

Kopenhagen, 22. März. Nach in Stockholm eingetroffenen Nachrichten soll Sven Hedin, der bekanntlich eine neue Tibetexpedition unternimmt, ernstlich erkrant und noch in Peking sein. Da auch seine Schwester keine genaue Nachricht besitzt, fürchtet sie, daß sich irgend etwas Ernstes ereignet hat. Vielleicht liegt der verspätete Aufbruch aber auch an den kriegerischen Ereignissen.

Beruf: „Diplomat"

Ein nobel gekleideter Kunde kauft in Berliner Geschäftshäusern ein. Für 10 bis 20 Mark. Er spricht gebrochen Deutsch. Er gibt sich als Diplomat der französischen Botschaft aus. Er zahlt mit belgischen Hundert-Franken-Noten. Man glaubt ihm, seines guten Auftretens wegen. Und nicht jeder Geschäftsmann kann soviel Französisch, daß er merkt, auch das Französisch dieses Herrn ist ein gebrochenes Französisch. Erst später erfährt er, daß die Hundert-Franken-Note eine alte Banknote ist, die längst außer Kurs gesetzt ist. In Berlin war sein letztes Gastspiel. In München ist er gefaßt worden. Er wurde als ein Ungar Denes Neufeld entlarvt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192703242-13/fragment/page=0002

Unterhaltungsblatt der „H. Z."

Der Nothelfer

Von Paul Bliß.

Doktor Bach war schlecht gelaunt. Verdrossen lief er in seinem Zimmer hin und her und überlegte alles Erdenkliche, wie er seine fatale Lage künftig besser zu gestalten vermöchte; aber soviel er auch nachsann, er fand keinen Ausweg aus seinen quälenden Sorgen.

Ingrimmig sagte er sich: Eigentlich geschieht mir's recht, weshalb mußte ich mich als Anfänger in diesem elenden Neste niederlassen!

Klug war es allerdings nicht gewesen, hier als Arzt zu beginnen, denn der alte Sanitätsrat besaß nun einmal das Vertrauen der Kranken. Der junge Doktor hatte gehofft, wenigstens einen Teil der großen Praxis des alten Herrn für sich zu gewinnen, aber es war anders gekommen. Drei Monate lebte er nun hier, und in der langen Zeit waren nur drei Patienten zu ihm gekommen. In seinen Sprechstunden unterhielt er sich mit sich selber. Bald war die Miete fällig, und andere Rechnungen sollten beglichen werden. Seine Ersparnisse waren aufgebraucht, Zuschüsse von daheim erhielt er nicht, sein Kredit war nicht der Rede wert. Es war zum Verzweifeln. So weit war der junge Doktor wieder einmal gekommen, da ging die Klingel. Erwartungsvoll harrte er, wen die Aufwärterin melden würde. Die Freude war wieder einmal umsonst. Der Postbote brachte einen dicken Brief.

Sein Freund Bert schrieb ihm. Vier Jahre hatte er sich in der Welt herumgetrieben, sein Erbteil war verbraucht, er wollte jetzt in die Hauptstadt ziehen, von schriftstellerischen Arbeiten leben und eine reiche Frau suchen. Das alles schrieb er seinem Jugendfreund Bach. Als der verzagte Doktor die vielen Seiten gelesen hatte, regte sich so etwas von dem allen tollen Jugendübermut in seinem Wesen. Hoffnungen regten sich, daß der Freund ihm irgendwie helfen könne. Er schrieb ihm daher einen langen Brief, schilderte seine hoffnungslose Lage und bat den Erfahrenen um Rat und Beistand.

Bald kam Antwort. Der Freund schrieb in ulkiger Weise, daß er kein Geld schicken könne, weil er selber auf Pump lebe, doch versprach er, ihm mit einem Schlage aus seiner elenden Lage retten zu wollen. Wie? Das werde er bald erleben.

Doktor Bach fand aber keinen rechten Mut, an eine baldige Aenderung seines miserablen Daseins zu glauben.

Vierzehn Tage waren vergangen. Da kam ein vornehmer Herr, begleitet von einem feierlich und unnahbar aussehenden Diener, im Städtchen an und mietete vier Zimmer im ersten Hotel. Der Wirt bemühte sich sofort, den seltenen Gast so gut wie möglich zu versorgen, und er rechnete im Stillen mit ergiebigen Wochen. Enttäuscht hörte er zu, als der Fremde erklärte: „Bitte, machen Sie keine Umstände. Daß ich hier bin, ist Zufall. Ich wollte ins Ausland reisen, da befiel mich unterwegs mein altes Uebel. Deshalb mußte ich hier halt machen. Ich könnte meinen Leibarzt telegraphisch herrufen, aber leider ist er krank. Lassen Sie sofort den besten Arzt rufen, den Sie hier haben!"

Selbstverständlich schickte der Wirt zum Sanitätsrat. Inzwischen war die Neuigkeit im ganzen Städtchen verbreitet, daß ein Fürst oder ein Prinz hier abgestiegen sei. Genaueres wisse niemand, er reise unter dem offenbar angenommenen Namen „Hermann von der Marx". Sogar Wappen und Initialen auf den Koffern seien verklebt, damit niemand sie erkenne.

Nach einer halben Stunde kam der alte Sanitätsrat. Er untersuchte den Patienten, der ihm seine Krankheitserscheinungen genau beschrieb, verordnete ein langes Regept und kündigte seinen zweiten Besuch für den nächsten Morgen an.

Als am anderen Tage der Wirt sich nach dem Befinden des vornehmen Gastes erkundigte, erklärte der Diener mit wenigen Worten, sein Herr habe eine äußerst schlechte Nacht gehabt und die Medizin hätte ihm noch keine Linderung verschafft.

Der Sanitätsrat wurde etwas ungnädig empfangen. Das Leiden habe sich nur noch mehr verschlimmert, lautete der kurze Bescheid.

Der alte Herr wollte sich keine Blöße geben, aber er wußte nicht, was er von den Angaben des Patienten halten sollte. Er schrieb ein neues Regept und empfahl Ruhe und Schonung.

Der Erfolg blieb aus. Am Abend des gleichen Tages erklärte der Fremde dem Wirt energisch: „Schaffen Sie mir einen anderen Arzt! Sonst reise ich trotz meines bedenklichen Zustandes sofort ab."

Nun ließ der Wirt den jungen Doktor Bach holen. Erfolg erwartete er zwar in diesem Falle noch weniger, aber es gab ja sonst keinen Arzt im Städtchen.

Als der Bote zu Doktor Bach kam, war der so verblüfft, daß er sich kaum fassen konnte. Aber dann dachte er sofort: „Wenn die Kur gelingt, kann mein Glück gemacht sein."

Im Hotel führte man den jungen Arzt in das Krankenzimmer. Leise ging er an das Bett. Auf einmal stand er still, als sähe er einen Geist.

Der Kranke richtete sich auf, gab ihm die Hand und sagte: „Lieber Bach, ich bin's! Halt's Maul! Mach' keine Dummheiten und spiele deine Rolle gut, denn ich bin gekommen, dir zu helfen!"

Der Doktor hatte zwar den Jugendfreund gleich erkannt, aber seine Worte begriff er nicht sofort.

Der Freund sprach weiter: „Du behandelst mich jetzt! Den Sanitätsrat empfange ich nicht mehr. Du machst mich gesund, und dann wirst du erleben, was das in der Stadt für Aufsehen erregt."

„Was fehlt dir denn?" fragte Bach.

„Nichts! Verschreibe mir, was Du willst! Deine Zaubergetränke werde ich zum Fenster hinausgießen, und in vier bis fünf Tagen bin ich von meinem schweren Leiden durch Deine Hilfe geheilt. Verstanden?"

Doktor Bach mußte sich fügen. Es blieb ihm keine andere Wahl. Ging er nicht darauf ein, diese Komödie zu spielen, dann war es ganz aus mit ihm.

Nach sechs Tagen war der plötzlich so schwer erkrankte fremde Herr gesund und wohlauf.

Die Neuigkeit fand rasche Verbreitung im Städtchen. Wie mit Wunderkraft gehoben, stand Doktor Bach als der Held des Tages da. Ueberall sprach man von dem tüchtigen jungen Arzt.

Als am siebenten Tage der fremde Herr im offenen Wagen mit dem jungen Doktor spazieren fuhr, galt es im Städtchen als sicher, daß der neue Arzt eine Kapazität sein müsse. Am achten Tage reiste der Fremde wieder ab. . . . In den Sprechstunden des jungen Arztes drängten sich von nun an die Patienten.

Mensch und Menschheit

Von Hans Rudolf Naujok.

Wer an der Menschheit verzweifelt, sollte zunächst einmal an sich selber verzweifeln.

*

Wenn das Bächlein den Weg zum Meere nicht findet, so muß es fruchtlos versiegen. Aehnlich auch der Mensch, der den Weg zur Menschheit nicht geht.

*

Eine gereifte Menschheit braucht sich vor der Erkenntnis, daß alles relativ sei, nicht zu fürchten. Demütig und doch voll köstlichen Selbstbewußtseins darf sie sich der Unendlichkeit freuen, die in ihr beschlossen liegt.

*

Der Mensch der Gegenwart trägt Jahrhunderte der Zwietracht in seinem Blut. Darum fällt es ihm schwer, Toleranz zu üben, jene höchste und schwerste Tugend der Menschheit, die zugleich die notwendigste ist.

Der Stoff

Von Fritz Müller, Partenkirchen.

Er saß am Meere und sann. Es ging um in ihm, er spürte es seit Tagen. Flut und Ebbe rauschten durch sein Inneres. Jedesmal, wenn die Wasser abflossen, beugte er sich innerlich hinab: „Noch keine Perle bloßgelegt?" Aber nur feuchter Sand war da, der flimmerte und glänzte und bot nur eine graue Muschel dar. Ein Kind, das Muscheln suchte, lief ihm zwischen die Füße. Er stolperte und schalt. Das Kind sah ihn erschrocken an. Den Blick aus den großen Augen schluckte er mit dem Aerger hinunter und ging weiter.

Da kreuzte ein Bekannter seinen Weg. „Sie scheinen 'was zu suchen?" „Ich suche einen Stoff." Nun raunte es durchs Städtchen: „Unser Poet sucht einen Stoff." Und seine Freunde und Verwandten dachten: „Wenn's weiter nichts ist — da könnten wir ihm dienen."

Tante Rosa schrieb ihm, sie hätte einen. Base Kätchen brachte ihn gleich persönlich. Freund Rechtsanwalt teilte ihn telephonisch mit. Aber der eine war verschlissen, der andere war zerrissen, der dritte war so leicht, daß er vom Atem in den Papierkorb flog.

Sogar von seinem Verleger kam ein Brief: „Sie suchen einen Stoff. Ich habe einen. In jungen Jahren fand ich ihn bei einem Römerdichter leise angedeutet. Er hat mich überwältigt. Hören Sie . . . Liegt darin nicht ein ungeheurer Wurf? Ich bin leider nicht dazu gekommen, ihn selbst zu tun. Aber ich bin bereit, Ihnen den Stoff zu folgenden Bedingungen zu überlassen: . . . Hochachtungsvoll X. Y." Das Gerücht von seiner Suche nach einem Stoff zog seine Kreise weiter. Wildfremde Menschen schrieben ihm. Unbekannte legten ihm an der Straßenecke ihre Stoffband auf die Schulter: „He, guter Mann, Sie brauchen einen Stoff — wir haben einen Rest auf Lager — Gelegenheitssache, lieber Mann — greifen Sie zu . . ." Jede Post brachte ihm eine neue bemusterte Stoffofferte, freibleibend, gratis und franko, auf umgehende Drahtzusage, verwertbar per kompiant, netto Kasse ohne Abzug. Immer neue Stoffe brachte man ihm ins Haus. Und mit Schneidergebärden faltete man sie auseinander: „Ist das nicht ein feines Stöffchen? Ganz modern! Das Letzte, was man trägt! Ob du daraus nicht ein Meisterwerk machst?" Einen Stoff nach dem andern nahm der Poet in die Hände. Aber es blieb ihm nichts darinnen.

Der Dichter versank in lauter fremden Stoffen. Nein, dieser Stoffreichtum aller Leute um ihn! Aber der Roman kam nicht weiter. Woran lag das nur?

Da floh der Dichter weg ins Gebirge. In der felseneinsamkeit überfiel ihn eine Meererinnerung: Stoffsuchend suchte er den verebbten Strand ab — im Sand eine graue Muschel, die er, ohne daß er's wußte, in die Tasche schob — Enttäuschung, Weitersuchen — ein Kind verfing sich zwischen seine Stolperfüße — zornig fuhr er's an — da sprang ihm der groß erschrockene Kinderblick zwischen die ärgerlichen Lippen, und er schluckte dran . . .

Die Hand griff in die Tasche — richtig, da war die Muschel noch. Aufgesprungen, leer. Leer? Nein, ein früher eingedrungenes herbes Sandkorn hatte angesetzt: eine kleine feine Perle lag in der Muschel. Er rieb sie leicht und leise mit dem Aermel, wie noch am gleichen Tage sein Aermel über weiße Bogen schrieb.

Eines Tages war sein neues Buch da, eine Kindergeschichte. „Wie eine Perle liegt das stille Buch in der Literatur aus den letzten Jahren eingebettet", schrieb einer dazu.

Des Dichters Bekannte sahen das Buch in der Auslage. Gekauft haben sie's zwar nicht. Aber gelegentlich bekannten sie ein wenig verkafferverschämt: „Wir wollen ihm sein Verdienst gewiß nicht schmälern, aber eigentlich ist es doch von mir . . ."

Ritter-Kaffee
täglich frisch in unübertroffener Qualität.
Versand nach auswärts portofrei. 1885
Otto Noak Inh. Georg Ritter, Große Steinstr. 7

Und im Unglück nun erst recht!

34] Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

Kurz vor dem Heldenhügel schrak sie auf. Da stand — der Vater — versunken —, seine Hände hielten drei purpurrote Rosen, die er zärtlich vorher lange in seinem Zimmer gepflegt, bis sie in der Wärme zu voller Blüte sich erschlossen.

Sie trat leise neben ihn.

Er fühlte ihr Kommen, wandte sich aber nicht nach ihr um. Er hielt Zwiesprache mit seinem Sohn, der sein Liebling gewesen, und nahm Abschied von ihm. Langsam tropften die Tränen aus dem weißen Bart auf die roten Rosen und von da in den Schnee zu den Füßen des Helden.

Sie kniete nieder und betete.

Da strich der Alte mit seiner welken Hand lind über ihren Scheitel. Sie erhob sich jäh, stürzte an seine Brust und schluchzte.

„Vater, jetzt verstehe ich, daß Dieter ob des namenlosen deutschen Unglücks wahnsinnig werden konnte. Vater, ich glaube, auch mein Herz ist tot, wie das Grabmal hier und die erstarrten Bäume dort. — In mir ist nur noch ein Frieren."

Der Alte antwortete mit geborstener Stimme:

„Der heutige Tag, Fränzi, ist schlimmer als die schlimmste Schlacht. Er ist schlimmer als der Tod. In der Schlacht winkte ein ruhmreiches Ende —, heut' nur Schmach und Schande."

Franziska von Sodern schüttelte das Haupt.

„Nein, Vater, dies Unglück ist unverschuldet. Das sei unser Trost!"

Sie betteten gemeinsam die drei Rosen auf der Brust des Helden. Dann gingen sie Hand in Hand in das weite, öde, verschneite Gefild, zu ihren Feldern und zu ihrem Wald.

Und wurden zu Punkten.

Als schritten sie in die trostlose, unbegreifliche Unendlichkeit.

XXIII.

Gegen dreiviertel neun Uhr hielt das Berliner Auto vor dem mit Edelputz übertünchten Geschäftshaus der Firma Michel & Co., Getreide und Düngemittel en gros.

Ludwig stürzte die Treppe nach den Bureauräumen hoch.

Gottlob, die Tür war bereits geöffnet!

Doch ein Lippfräulein war das einzige menschliche Wesen, welches in den ausgedehnten Räumen zu finden war.

Noch halb außer Atem stieß Ludwig hervor:

„Keiner — Ihrer Chefs — da?"

„Heute kommt keiner," antwortete das Mädchen mit dem lichtblonden Bubikopf und warf ihm einen koketten Blick zu. Der elegante Herr gefiel ihr. Endlich einmal eine Abwechslung in dem öden Nest!

Ludwig hatte den Blick des Mädchens nicht gesehen. Er war viel zu sehr mit seiner Angelegenheit beschäftigt, als daß seine eigene Person außerhalb der Rettungsaktion irgendwelche Rolle hätte spielen können. So fragte er hastig:

„Warum kommt keiner Ihrer Chefs hierher?"

„Die fahren heute zum Versteigerungstermin. Der große Sodernsche Besitz wird doch versteigert!" erklärte das Mädchen wichtigtuend und versuchte abermals eine Anknüpfung mit den Augen.

Ach richtig, der Termin war ja in der Kreisstadt!

„Wann wollten die Herren fahren?" forschte Ludwig.

„Um nun Uhr!"

„Esel!" setzte sie im Stillen hinzu, weil er gar nicht anbeißen wollte.

Ludwig sah nach der Uhr. Es war kurz vor neun.

„Wissen Sie die Privatwohnung?"

„Ja," sagte sie kurz.

„Unten wartet mein Auto. Bitte fahren Sie mit und zeigen Sie dem Chauffeur den Weg! Es handelt sich um etwas sehr Wichtiges."

Das junge Mädchen ließ sich das nicht zweimal sagen, stülpte den braunen Lederhut über das gefärbte Haar, zog die Pelzjack. imitiert „Nerz" über und nahm neben dem Chauffeur Platz.

Punkt neun Uhr hielt das Auto vor der im Vorjahr noch zur Inflationszeit gebauten pompös eingerichteten Villa des älteren Michel. Man munkelte, dieser habe bei Beginn des Baues die Baumaterialien doppelt angeschafft, das Geld dazu von der Bank geborgt, den Bauunternehmer nach Fertigstellung des Baues mit dem Werte von ungefähr hundert Zentner Roggen bezahlt und die übriggebliebene Hälfte der Baumaterialien in den Tagen des 8. und 9. November 1923, als alle Sachwerte in Goldmark fabelhaft hochstanden, in Goldmark (eine Mark gleich $^{10}/_{42}$ Dollar) verkauft.

„Da ist Herr Wilhelm Michel," flötete das Mädchen und zeigte auf einen Mann, der in Autokappe und kurzer, lederner Autojoppe gerade aus dem protzigen Portal trat.

Ludwig bedankte sich kurz bei dem Mädchen und ging auf den Mann zu.

„Herr Michel?"

„Bin ich! Mit wem hab' ich die Ehre?"

„Ludwig von Sodern", sagte Ludwig hart und sah ihm stolz in die listigen Augen.

„Ah, der Herr Ministerialrat aus Berlin! Na nu, schon so früh?"

Das Mädchen stand noch immer dicht hinter Ludwig und hörte interessiert zu.

Ludwig wandte sich unwillig halb um.

„Kann ich Sie einen Augenblick geschäftlich sprechen?"

„Aber bitte sehr," sagte Michel dienstbeflissen. „Es wird mir eine große Ehre sein, einen so hohen Herrn unter meinem bescheidenen Dache — —"

„Bitte gehen Sie voraus!" brach Ludwig von Sodern den Redeschwall des anderen ab.

Michel führte ihn die Marmortreppen hoch durch die mit Hirsch- und Elchgeweihen vollgepfropfte Diele in sein Arbeitszimmer, das zwar mit Klubsesseln überladen war, aber doch durch verschiedene wertvolle Kupferstiche an den Wänden mehr vornehm als protzig wirkte.

Michel ergriff die goldene Zigarettendose auf dem Rauchtisch.

„Zigarette gefällig?"

Ludwig dankte.

Michel stürzte zum Likörschrank.

„Ein Schnäpschen? Nach der anstrengenden Fahrt — bei der Kälte. Sie kommen doch im Auto von Berlin?"

„Sie wissen — —"

„Kunststück, wo ich die Autonummer und den Zustand des Autos gesehen."

Michel, der die Autojacke abgeworfen hatte, faßte mit dem Daumen der Rechten an den Hosenträger und trommelte mit seinen wulstigen Fingern auf der Weste herum.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192703242-13/fragment/page=0003

Halle und Umgebung

Halle, 24. März.

Das Reichskursbuch im neuen Kleid

Die Wirkung der 24-Stundenzeit.

Das neue Reichskursbuch wird am 15. Mai herauskommen, und zwar in ganz neuer Gestalt. Bisher hat die Reichspost (sie und nicht die Reichseisenbahn gibt die Reichskursbücher heraus) den Satz des vorhergehenden Kursbuches benutzt, die Fahrplanänderungen eingefügt und neue Linien dort eingefügt, wo gerade Platz war, so daß diese vielfach außerhalb der alphabetischen oder ziffernmäßigen Reihe standen. Das neue Reichskursbuch hat nun der eben eingeführten 24-Stundenzeit Rechnung tragen müssen. Statt 6.15 wird es zum Beispiel 18.15 heißen. Da die neue Stundenzeit sich meist in zwei Zahlen ausdrückt, hat das Kursbuch vollständig umgesetzt werden müssen. Die neue Schreibweise erfordert etwa 10 Prozent mehr Platz, so daß das Kursbuch um ein Zehntel dicker werden wird. Bei dieser Gelegenheit hat auch der Aufbau des Kursbuches eine gründliche Aenderung erfahren.

Die Fernverbindungen werden nicht mehr in den fünften Teil kommen, sondern stehen vor den ersten drei Abteilungen. Ferner sind die Fahrpläne so umgestellt worden, daß die Haupt- und Nebenstrecken nebeneinandergreifen. Neue Linien kommen auch nicht mehr blindlings an eine Stelle, wo gerade Platz ist, sondern sind den Fahrplänen organisch angegliedert. Der Auslandsteil selbst ist auch neu organisiert und übersichtlicher gestaltet.

Der straßenbahnscheue Fuchs

Der 6jährige Geschirrführer M. fährt seit Jahren den Paketpostwagen von dem Hauptbahnhof in die Delitzscher Straße. Sein Pferd, ein Fuchs, ist ein scheues Tier, das sich nicht an die Straßenbahnwagen gewöhnen kann. Bisher war es M. stets gelungen, ohne Schaden vom Bahnhofsvorplatz fortzukommen. Es scheint aber, als wenn ihn sein Glück allmählich sorglos gemacht hat.

Am 18. Dezember, nachmittags 4 Uhr, setzte er sein Pferd wieder in kurzen Trab, um seine gewöhnliche Tour einzuschlagen. In demselben Augenblick bog durch die Eisenbahnbrücke ein Wagen der Linie 7 ein. M. hoffte noch, vor ihm abbiegen zu können. Die Straßenbahn fuhr aber schneller, als er erwartete. Sie stand plötzlich vor ihm; er riß an den Zügeln, um sein Pferd zurückzuhalten. Damit jedoch verlor M. jede Gewalt über das Tier, das schon durch die Straßenbahn scheu gemacht war. Es tat einen Sprung zur Seite, die Deichsel brach und, ehe der Wagenführer noch wußte, was eigentlich los war, klirrte das Glas des Vorderperrons, die Deichsel fuhr hinduch und das Pferd steckte den Kopf hinein. Größerer Schaden wurde glücklicherweise nicht angerichtet. Nur zwei Scheiben waren zertrümmert, und der Führer selbst war an den Händen leicht durch Splitter verletzt.

Gestern hatte sich M. wegen Transportgefährdung zu verantworten. Es waren nur drei Zeugen zur Verhandlung geladen. Aber ihre Aussagen — wie es bei Aussagen über ein blitzschnell sich abspielendes Ereignis immer der Fall ist — wichen so sehr voneinander ab, ja, widersprachen sich geradezu, daß das Gericht aus ihnen sich kein klares Bild machen konnte. Entscheidend war vielmehr die eigene Aussage des M.: er habe gewußt, daß sein Pferd vor der Straßenbahn scheue. Und daß er trotzdem versuchte, vor dem herankommenden Wagen über die Schienen zu fahren; das wurde ihm mit Recht als Schuld angerechnet. Weil er noch unbestraft war, kam er mit einer Geldstrafe von 15 Mark davon.

Schüsse auf einen Eisenbahnzug

Die Pressestelle der Eisenbahndirektion Halle teilt mit:

Am 22. März, kurz nach 8 Uhr abends, wurde zwischen Blockstelle Labeh und Station Bitterfeld der Bahnstrecke Berlin—Bitterfeld—Leipzig auf D-Zug 156 geschossen. Dadurch wurde ein Fenster des Speisewagens Nr. 315 der Mitropa durch erbsengroßen Einschuß strahlenförmig zersplittert. Reisende und Zugpersonal sind nicht verletzt worden.

Die Untersuchung ist eingeleitet. Für die Ermittlung des Täters hat die Reichsbahndirektion Halle (Saale) eine Belohnung von 100 Mark ausgesetzt.

Turnen, Spiel und Sport

D. S. V.-Pokal-Schlußspiel

Mittel- gegen Süddeutschland

Im Laufe der letzten Jahre hat sich Halle einen Ruf im Handballsport erworben, der weit über Deutschlands Grenzen hinausgeht. Das gewaltige Interesse, welches die hiesige Sportgemeinde den Großkämpfen dieser Sportart stets entgegenbrachte, hat die Sportbehörden immer wieder veranlaßt, die wichtigsten Spiele nach der Hallorenstadt zu legen.

Für kommenden Sonntag steht nun ein Ereignis bevor, das sich weit über alles sportliche Geschehen in der Spielzeit 1926/27 hinaushebt. Es ist dies das

Endspiel um den D. S. V.-Pokal

zwischen

Mittel- und Süddeutschland,

das auf der prächtigen Sportanlage des V. f. L. 96 am Zoo zur Durchführung kommt. Welche gewaltige Bedeutung gerade dieses Schlußspiel hat, beweist nichts eindringlicher als die Anerkennung der Leibesübungen auch an höchster Stelle. Hat doch zu diesem Spiel der

Reichspräsident von Hindenburg für den Sieger sein Porträt mit eigenhändiger Unterschrift

gestiftet. Damit wird zugleich in aller Oeffentlichkeit bekundet, daß man den Wert der Leibesübungen und die vorbildliche unermüdliche Arbeit der Sportverbände zu schätzen und zu würdigen weiß.

Unsere hiesige Sportgemeinde sollte dies als eine Genugtuung begrüßen, und andererseits bedarf es wohl kaum eines Hinweises, auch weiterhin dem Handballsport in gleicher Weise die Unterstützung zuteil werden zu lassen. Dadurch gebührt auch unserer Sportgemeinde ein berechtigter Anteil an den Ehrungen und Auszeichnungen, die seitens unserer höchsten Reichsbehörden für die Pflege und Förderung der Leibesübungen jedweden Sportverbänden, Vereinen und Personen zuteil werden. Die hiesige Sportgemeinde mag es daher auch als eine besondere Auszeichnung begrüßen, daß die „Deutsche Sportbehörde" für Leichtathletik glaubt, ihren Dank dafür dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß eben dieses wichtige Ereignis nach Halle gelegt worden ist. Aber nicht nur in sportlicher, sondern auch in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht kommt diesem Ereignis ganz besondere Bedeutung zu.

Nicht nur, daß diesmal in erhöhtem Maße die bekanntesten Sportführer anwesend sein werden, nein, noch mehr überrascht das gewaltige Interesse, welches aus den Kreisen von Handel und Industrie diesem Sportereignis entgegengebracht wird; ferner die überaus große Anteilnahme, die aus den Nachbarstädten eine gewaltige Menge Interessenten nach hier bringen dürfte. So dürfte der Sonntag wieder einmal ganz im Zeichen des Sports stehen, und hoffentlich unsere Hallorenstadt auch diese gewaltige Belastungsprobe glänzend bestehen.

Mögen auch unsere städtischen Behörden den Verhältnissen Rechnung tragen, und in jeder Weise ebenfalls mit dazu beitragen, daß Halles Ruf auch in dieser Hinsicht gewahrt bleibt.

Aus den Vor- und Zwischenrundenspielen haben sich Mittel- und Süddeutschland für das Pokalschlußspiel qualifiziert.

Es ist das erste Mal, daß sich durch diese Begegnung Mittel- und Süddeutschland überhaupt gegenüberstehen. Es hält daher äußerst schwer, einen genauen Maßstab für das Können der beiden Verbände zu einander zu finden.

Einen, wenn auch etwas unsicheren Anhaltspunkt erhält man, wenn die Spiele der beiden Ländermeister und der Sp.-Vg. Fürth zu Grunde gelegt werden. Zweimal schlug P. S. V.-Halle—Darmstadt 98 in Halle 7:6 und 6:3, um dann in Darmstadt im August 1926 eine böse Niederlage hinzunehmen. Die Spielvereinigung Fürth dagegen behauptete sich in Halle gegen den P. S. V.-Halle Pfingsten 1926 überraschend mit 6:5, da Süddeutschland inzwischen weitere Fortschritte gemacht. Entgegen der allgemeinen Annahme, daß der Süden seine so erfolgreiche Vertretung wie gegen Berlin entsenden würde, hat er nach dem sonntägigen Spiel Fürth—Darmstadt 98 1:1 nun doch eine Nürnberg—Fürther Kombination mit der Vertretung betraut. Im deutschen Fußballsport nimmt Nürnberg—Fürth seit Jahren eine überragende Sonderstellung ein. Es war daher auch kein Wunder, daß auch der erste „Süddeutsche Meister" im Jahre 1923 Spielvereinigung Fürth hieß. Die hohe Klasse, welche die Sp.-Vg. Fürth schon damals repräsentierten, beweist am besten die Tatsache, daß Fürth im Schlußspiel um die „Deutsche Meisterschaft 1923" in Berlin, erst nach Verlängerung, durch ein unglückliches Selbsttor, dem P. S. V.-Berlin 2:1 unterlag. Seither hat sich Fürth und Darmstadt 98 eine führende Stellung im süddeutschen Handballsport zu wahren gewußt. Wie die Ergebnisse der Privatspiele mit stärksten Vereinen aus anderen Landesverbänden beweisen, zählt Nürnberg—Fürth auch in dieser Sportart zur deutschen Eliteklasse.

Da nun auch die mitteldeutsche Verbandself recht sorgfältig ausgewählt worden ist und durch die Einstellung von Böhme (S. C. 04 Freital) eine weitere Verstärkung erhalten hat, darf man wohl mit einem hochinteressanten Kampfe rechnen.

Wer Zeuge des glänzenden Spiels Mittel—Norddeutschland war, wird verstehen, daß bei dem ausgezeichneten Können auch dieser beiden Schlußspielgegner, ein Spiel zustande kommen wird, das alle Zuschauer hoch befriedigen wird.

Der Beginn des Spiels ist auf 3,30 Uhr festgesetzt.

Konstituierung des Landtagsausschusses für Leibesübungen

Am Dienstag abend konstituierte sich der Landtagsausschuß für Leibesübungen. Zum Vorsitzenden wurde der deutschnationale Abgeordnete Martin gewählt. Im Anschluß daran wurde besprochen, auf welche Art der Ausschuß Besichtigungen auf ergangene Einladungen vornehmen will. Am Mittwoch nächster Woche soll eine Besichtigung des Sport-Museums im Berliner Schloß stattfinden.

Pferdesport

Unsere Voraussagen.

Auteuil, 24. März.

1. Rennen: Crafty Boy — Discure. 2. R.: Cherif — Kahali. 3. R.: Printania — Finor. 4. R.: Kafar — Old Uko. 5. R.: Dionysos — Beau Dragon. 6. R.: Le Bretteur — Stall Petit.

Renn-Ergebnisse.

Le Tremblay, 23. März.

1. Rennen: 1. Menulde, 2. Brian Buru, 3. Marion Delorma; ferner (nach „Sporn" und „Union") Nr. 3, 5, 7, 11, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 21. Sieg: 39 : 10, Platz: 16, 24, 18 : 10.

2. Rennen: 1. Tri la Ville, 2. Walkyrie, 3. Armee du Rhin; ferner Nr. 26, 27, 36, 37, 88, 89, 44. Sieg: 26 : 10, Platz: 12, 17, 144 : 10.

5. Rennen: 1. Sourcier, 2. Rhadamante, 3. Charmeur; ferner Nr. 51, 53, 56, 57, 59, 61, 62, 63. Sieg: 75 : 10, Platz: 28, 21, 43 : 10.

4. Rennen: 1. Nostradamus, 2. Sucrier, 3. Frere Yvers; ferner Nr. 66, 71, 72. Sieg: 35 : 10, Platz: 17, 13 : 10.

5. Rennen: 1. Sourcier, 2. Rhadamarte, 3. Charmeur; ferner Nr. 79, 81, 84, 86, 87, 89, 91. Sieg: 111 : 10, Platz: 37, 32, 18 : 10.

6. Rennen: 1. Grimouchou, 2. Bahr el Gazal, 3. Dark Marvel; ferner Nr. 97, 99, 101, 103, 104, 105, 107, 108, 111, 113, 114, 116.

Ein gräßliches Unglück bei Kudowa

Ein Lastwagen mit 68 Personen stürzt in einen Fluß — 7 Personen tot — Der Chauffeur geflüchtet

(Zum Teil wiederholt.)

Breslau, 23. März. Ein verhängnisvolles Automobilunglück ereignete sich heute früh gegen ½7 Uhr auf der Chaussee zwischen dem schlesischen Kurort Kudowa und der Ortschaft Tscherbenei. Ein mit 68 Personen besetzter großer Lastkraftwagen, der u. a. eine große Anzahl Arbeiter der Christian-Dierig-Werke zu ihrer Arbeitsstätte bringen sollte, fuhr mit voller Kraft eine steile Kurve bergan. Plötzlich

zerriß die Antriebskette

zu den Hinterrädern. Dem Chauffeur versagte die Steuerung, und es gelang ihm nicht, den Wagen rechtzeitig zum Halten zu bringen. Das Lastauto begann in immer schnellerem Tempo den Berg hinabzufahren. Einzelne Personen sprangen während der Fahrt ab, bis

das gefährliche Tempo des rückwärtsrollenden Wagens

das Abspringen unmöglich machte.

Das Lastauto geriet nunmehr auf eine am Ende der Kurve gelegene Brücke, riß das Brückengeländer um, stürzte mit sämtlichen Insassen in den Fluß und überschlug sich. Die noch auf dem Wagen befindlichen Personen wurden

unter dem Auto begraben.

Sieben von ihnen wurden dabei getötet. Ein Teil davon war ertrunken, die anderen von dem Auto erdrückt. Eine Person erlitt schwere Verletzungen. Dem Vernehmen nach soll auch diese schon gestorben sein.

Getötet sind ein Vater mit seiner Tochter namens Strauch, ferner eine Frau Riedel, ein Fräulein Aulich, ein Fräulein Klimmer und eine Frau Christer. Die Leichtverletzten wurden zum Teil in das Krankenhaus, zum Teil in ihre Wohnung gebracht.

Unverletzt geblieben ist anscheinend überhaupt keiner der Fahrgäste, doch konnten die Leichtverletzten nach Anlegung von Notverbänden zum größten Teil ihre Wohnungen wieder aufsuchen. Ob ein

Verschulden des Chauffeurs

vorliegt, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Der Lenker des Unglückswagens scheint aber die Möglichkeit gehabt zu haben, sich zu retten. Er ist verschwunden. Man nimmt an, daß er über die nahe Grenze geflüchtet ist. Das spricht allerdings dafür, daß der Chauffeur kein sonderlich gutes Gewissen hat. Ein Unfall von dieser Schwere hat sich im schlesischen Gebirge bisher noch niemals ereignet. Unter der Bevölkerung Kudowas und der benachbarten Ortschaften herrscht

ungeheure Aufregung.

Sind doch zahllose Familien durch die Katastrophe in Trauer und Sorge versetzt worden. An der Unglücksstätte drängen sich Schaulustige, die erregt den Unfall besprechen. Verweinte Frauen und Kinder warten vor dem Portal der Fabrik auf weitere Nachrichten über den Verbleib ihrer Ernährer.

Ein blutiges Ehedrama in Hamburg

Hamburg, 22. März. In einem Hause am Grindelhof in Hamburg spielte sich heute ein blutiges Ehedrama ab. Ein von seiner Frau getrennt lebender Ehemann gab auf seine Frau zwei Schüsse ab und entleibte sich dann selbst. Die schwerverletzte Frau wurde dem Krankenhause zugeführt.

Die eigene Gattin über eine Felswand gestoßen

Baden, 23. März. Am Grunde einer Felswand des sogen. Schwarzen Berges im Helenental bei Baden (Oesterreich) wurde die Gattin des Bundesbahnbeamten Franz Höllerer bei dem Versuch, lebensgefährlichen Verletzungen aufgefunden. Höllerer behauptete zuerst, sie sei beim Blumenpflücken abgestürzt. Beim Lokalaugenschein gestand er seine Schuld ein. Er hatte mit einer Bundesbahnbeamtin ein Verhältnis angeknüpft und ihr versprochen, daß er sie heiraten werde, wenn seine Frau nicht mehr lebe. Nach seinem Geständnis führte Höllerer bei dem Ausflug seine Frau, die sich geäußert hatte, sie wolle auch etwas Tannengrün mit nach Hause bringen, auf den höchsten Punkt des Berges und zeigte ihr eine Schwarzföhre, welche knapp an der Felswand steht. Er empfahl seiner Frau, einen teilweise über die Felswand ragenden Ast abzuschneiden, wobei er sie festhalten wollte. Während sie den Ast durchschnitt, ließ Höllerer sie los und versetzte ihr einen Stoß.

Riesenbrand in Rangoon

London, 23. März. Im Eingeborenenviertel von Rangoon wurden 600 Häuser durch Feuersbrunst zerstört. 3000 Personen sind obdachlos.

Ein Fährboot mit 43 Personen gesunken!

Moskau, 23. März. Nach einer Meldung aus Ufa sind beim Untergang eines Fährbootes auf der Dema 43 Personen ertrunken. Nur sieben Personen, darunter der Fährmann, wurden gerettet. Der Fährmann wurde sofort verhaftet.

Der Sensationsmord eines Arztes

Paris, 22. März. Vor dem Schwurgericht in Aix en Provence begann heute ein Prozeß, der überall in Frankreich großes Aufsehen erregt. Der 37 Jahre alte Arzt Pierre Bougrat ist angeklagt worden, seinen Patienten in der Sprechstunde Einspritzungen gemacht zu haben, die sie betäubten, und

während dieses Zustandes ihnen Geld und Schmucksachen entwendet zu haben.

Besonders belastend für den Arzt ist der Fall des Kassenbeamten eines großen Unternehmens, der mit dem Arzt befreundet war und der sich mit den Lohngeldern für die Arbeiter in der Tasche in die Sprechstunde des Arztes begab. Dieser machte ihm eine tödliche Einspritzung. Um, so sagt die Anklage, das Verbrechen zu verbergen, schleppte er die Leiche auf den Speicher, wo er sie längere Zeit verborgen hielt. Ihre Entdeckung führte zu seiner Verhaftung und der Aufdeckung der übrigen Verbrechen. Bougrat leugnete, seine Patienten beraubt zu haben. Zum Tode des Kassenbeamten erklärte der Arzt, daß dieser während eines kurzen Alleinseins im Behandlungszimmer Gift genommen habe, weil er wegen Verlustes oder Diebstahls der Lohngelder verzweifelt gewesen sei. Im weiteren Verlauf der Verhandlung mußte er aber zugeben, daß es sich nicht um einen Selbstmord, sondern um einen

„therapeutischen Unfall" infolge der Einspritzung

handelt. Der Präsident hielt dem Angeklagten vor, daß er sein Opfer mit Quecksilber vergiftet habe. Belastend ist, daß der Arzt in der Untersuchungshaft kompromittierende Briefe geschrieben hat, und daß er die Taschenuhr und die Schmucksticke des Ermordeten verkauft hat.

Der Zwerg als Mörder

Ein geheimnisvoller Mord, der vor einem Jahre in einem der eleganteſten Londoner Klubs, dem bestehend in den Kreisen der Weingroßhändler bekannten Champagnerklub, begangen worden ist, wird demnächst Gegenstand einer Aufsehen erregenden Gerichtsverhandlung sein. Der Mörder ist ein Zwerg. Die

Motive zu der Mordtat sind in unburchdringliches Dunkel

gehüllt. Das Opfer war ein 35jähriger Kaufmann aus Frankreich, Charles Ballada, der in London geschäftlich zu tun hatte. Ueber Balladas Vergangenheit waren verschiedene Gerüchte im Umlauf. Es hieß, er habe vor seiner Ankunft in England ein abenteuerliches Leben geführt und mit internationalen Verbrecherkreisen in Verbindung gestanden. Etwas Genaueres war allerdings nicht zu erfahren gewesen. Die Pariser Polizei erteilte auf die Anfrage der Londoner Polizei die Antwort, daß ihr ein Mann namens Ballada vollständig unbekannt sei.

Die Umstände des Mordes sind recht ungewöhnlich. Ballada saß zusammen mit verschiedenen Gästen im Klubsalon und war in die Lektüre einer französischen Zeitung vertieft. Plötzlich erschien im Salon

ein Zwerg, den man bis dahin im Klub nicht gesehen hatte.

Er begab sich zu dem Tisch, an dem Ballada saß, alle Blicke richteten sich auf die unheimliche Erscheinung. Nur Ballada hatte ihn nicht gesehen. Der Zwerg sog, ohne ein Wort zu sagen, einen Revolver hervor und feuerte auf Ballada drei Schüsse ab. Die Klubgäste stürzten sich nicht auf den Täter, sondern eilten zum Ausgang, da der Zwerg

in seiner Hand ein Paket hielt, das er drohend in der Luft schwang.

Die Klubgäste fürchteten einen Bombenanschlag. So konnte der Täter unbehelligt das Lokal verlassen. Einige Minuten später war die Polizei benachrichtigt. Man suchte in ganz London den Mann, der kaum 140 Zentimeter groß war. Nicht weniger als 150 Detektive gingen an die Arbeit, und am selben Abend konnte der Zwerg

in dem Augenblick, als er ein Dampfschiff in Dover besteigen wollte,

verhaftet werden. Er nannte sich Charles Behier und erklärte, daß er ein Weinhändler aus Frankreich sei. Ueber die Motive zur Tat verweigerte er hartnäckig jede Auskunft. Man erwartet mit größter Spannung den Ausgang des Prozesses.

Druck und Verlag von Otto Thiele.
Leiter der Redaktion: Adolf Lindemann.
Verantwortlich für Politik: Adolf Lindemann; für Lokales, Kunst und Unterhaltung: Dr. Fritz Gerheim; für Volkswirtschaft und Sport: Dr. Hans Herminghaus; für Mitteldeutschland und den allgemeinen Teil: Dr. Hans Ulrich Meinicke. Für den Anzeigenteil: Paul Kersten, sämtlich in Halle — Sprechstunden der Schriftleitung: Hauptschriftleitung 12—1 Uhr, übrige Schriftleitung 11—12 Uhr. — Berliner Schriftleitung: Berlin SW 61, Blücherstraße 12. Leitung: Alfred W. Romes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X192703242-13/fragment/page=0004